

David Eddings
Malloreon 4

DAVID EDDINGS

MALLOREON

DIE ZAUBERIN VON DARSHIVA

Roman

Deutsch von Lore Strassl

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 1990 unter dem Titel
»Sorceress of Darshiva (Malloreon 4)«
bei DelRey, New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

1. Auflage 2022

Copyright der Originalausgabe © 1990 by David Eddings

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2022 by Blanvalet

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright der deutschsprachigen Übersetzung by Lore Straßl, vermittelt

durch Jörg Munsonius / Literaturagentur / Edition Bärenklau

Redaktion: Waltraud Horbas

Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz unter Verwendung

einer Illustration von Rutger van de Steeg

Karten: © Andreas Hancock

HK · Herstellung: sam

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-6301-2

www.blanvalet.de

*Für Oscar William Patrick Janson-Smith:
Willkommen in unserer Welt!*

*In Liebe,
Dave und Leigh*

PROLOG

Eine kurze Geschichte des Östlichen Reiches

Auszug aus Melcenische und Malloreadische Kaiser

(Verlag der Universität von Melcene)

Die Ursprünge des Melcenischen Reiches werden vermutlich für immer im Dunkeln bleiben. Manche Sagen behaupten, die ersten Melcener wären in primitiven Kanus von den Weiten des Meeres östlich der Melcenischen Inseln gekommen; anderen Sagen nach waren die Urväter der Melcener Abkömmlinge jener außergewöhnlichen Kultur Dalasiens. Doch wo ihr Ursprung auch immer liegen mag, Melcene gilt als die älteste Zivilisation der Erde.

Melcene war schon immer eng mit dem Meer verbunden, und seine ursprüngliche Heimat lag auf der Insel vor der Ostküste des Malloreadischen Kontinents. Die Hauptstadt von Melcene war bereits eine Stadt des Lichtes und der Kultur, als Tol Honeth noch ein Dorf und Mal Zeth nur eine Ansammlung von Zelten war. Allein Kell mit seinen Sternenlesern konnte sich mit der Urheimat der Melcener messen.

Eine bevorstehende Katastrophe zwang Melcene, seine

beneidenswerte Abgeschlossenheit aufzugeben. Vor etwa fünftausend Jahren kam es weit im Westen zu einem Kataklysmus. Die Angarakaner und Alorner sind der Ansicht, dass er durch einen Streit unter den Göttern ausgelöst wurde. Natürlich kann diese Erklärung nicht ernst genommen werden, dennoch erlaubt sie einen Einblick in die Denkweise des primitiven Geistes, wenn es um Wahrnehmung und Deutung von Naturkräften geht.

Was auch immer Auslöser für diesen Kataklysmus war, er verursachte eine Spaltung des Urkontinents und gewaltige Flutwellen. Nachdem der Meeresspiegel zunächst gefallen war, stieg er an und verharrte schließlich auf Höhe der gegenwärtigen Küstenlinie. Für Melcene waren die Folgen katastrophal. Etwa die Hälfte der Landfläche des alten Reiches fiel dem Meer zum Opfer. Obgleich der Verlust an Hab und Gut ungeheuerlich war, konnte sich der Großteil der Bewohner retten. Dadurch kam es jedoch zu einer problematischen Übervölkerung auf den alten Inseln. Bei der Hauptstadt von Melcene hatte es sich um eine prächtige Stadt in den Bergen gehandelt, ein Zentrum, von dem aus die Staatsgeschäfte ohne die hemmende Schwüle des Klimas geleitet werden konnten, wie es im tropischen Tiefland herrschte. Als Folge der Katastrophe wurde Melcene vollends zerstört, verwüstet durch Erdbeben und Überschwemmungen. Es lag nun kaum noch drei Meilen von der neuen Küste entfernt.

Nach einer Zeit des Wiederaufbaus wurde immer deutlicher, dass die reduzierte Landfläche nicht mehr imstande war, die gesamte Bevölkerung zu ernähren. Deshalb wandten sich die Melcener dem Festland zu. Südost-Mallorea

lag der Insel am nächsten. Obendrein lebten in dem Gebiet Menschen von ursprünglich gleicher Abstammung, mit ähnlicher, wenn auch degenerierter Sprache. Die Melcener wandten sich diesem Gebiet zu, in dem es fünf primitive Königreiche gab: Gandahar, Darshiva, Celanta, Peldane und Rengel. Diese wurden rasch von den technologisch überlegenen Melcenern eingenommen und ihrem wachsenden Reich einverleibt.

Die herrschende Macht im melcenischen Reich waren die Bürokraten. Obwohl die bürokratische Regierungsform ihre Nachteile hatte, überwogen insgesamt doch die Vorteile: Kontinuität und Pragmatismus stellten sicher, dass Arbeiten auf die schnellste und praktischste Weise erledigt wurden – was bei anderen Regierungsformen nur selten der Fall ist, da bei vielen hemmende Faktoren wie Neigung, Vorurteil und Selbstsucht vorherrschen. Die melcenische Bürokratie war fast schon übertrieben praktisch. Das Konzept einer »Aristokratie der Begabung« dominierte die Denkweise der Gesellschaft. Übersah ein Ministerium einen Begabten, nahm sofort ein anderes ihn auf.

Die verschiedenen Abteilungen der melcenischen Regierung eilten in die eroberten Festlandprovinzen und durchkämmten die Bevölkerung nach Genies. Dadurch wurden die Eroberten direkt in das Leben des Reiches eingegliedert. In ihrer unveränderten Pragmatik ließen die Melcener die Königshäuser der fünf Festlandprovinzen unangetastet, da sie es vorzogen, die bereits vorhandene Verwaltung für ihre Zwecke zu nutzen, statt eine neue aufzubauen.

Fern der theologischen und politischen Streitigkeiten des Westkontinents blühte und gedieh das Melcenische Reich

während der nächsten vierzehnhundert Jahre. Die melcenische Kultur war religionsfrei, zivilisiert und hochgebildet. Das Prinzip der Sklaverei kannte man nicht. Der Handel mit den Angarakanern und deren unterworfenen Völkern in Karanda und Dalasien trug außerordentliche Gewinne ein. Die alte Hauptstadt von Melcene wurde zum Unterrichtszenrum. Bedauerlicherweise begannen einige melcenische Gelehrte, sich für die Geheimwissenschaften zu interessieren. Ihre Beschwörung von bösen Geistern war weit mehr als der Hokusfokus der Morindim oder der Karandeser. Immer stärker beschäftigten sie sich mit den Mächten der Finsternis. Sie machten Fortschritte in Schwarzer Magie und Nekromantie. Doch ihr Hauptinteresse lag auf dem Gebiet der Alchimie.

Zum ersten Zusammenstoß mit den Angarakanern kam es während dieser Epoche. Obgleich die Melcener daraus als Sieger hervorgingen, erkannten sie, dass die Angarakaner sie allein durch ihre zahlenmäßige Überlegenheit schließlich niederwerfen könnten.

Während die Angarakaner sich hauptsächlich mit der Errichtung der dalasischen Protektorate beschäftigten, herrschte ein unsicherer, von Misstrauen geprägter Frieden. Die Handelsverbindungen zwischen den beiden Staaten führten zu einem etwas besseren gegenseitigen Verständnis, allerdings amüsierten sich die Melcener insgeheim darüber, wie sehr sich selbst die weltlichsten Angarakaner mit Religion befassten. Während der nächsten achtzehnhundert Jahre verschlechterten sich die Beziehungen zwischen den beiden Reichen; immer wieder kam es zu Kriegen, die jedoch nie länger als ein bis zwei Jahre dauerten. Beide Sei-

ten vermieden es sorgfältig, ihre gesamten Streitkräfte einzusetzen. Offenbar wollte keine einen großen Krieg.

Um mehr über den anderen zu erfahren, beschlossen beide Nationen, Kinder verschiedener Führer auf eine gewisse Zeit auszutauschen, was sich zur Tradition entwickelte. Die Söhne hochstehender melcenischer Bürokraten wurden nach Mal Zeth geschickt, um bei Familien angarakanischer Generäle zu leben, während die Söhne von Generälen in die Reichshauptstadt gesandt wurden, um dort erzogen zu werden. Das Ergebnis war eine Gruppe junger Männer mit kosmopolitischer Einstellung, was mit der Zeit zur Norm für die herrschende Klasse des Malloreanischen Reiches wurde.

Ein solcher Austausch gegen Ende des vierten Jahrtausends führte schließlich zur Vereinigung der beiden Völker. Kallath, der Sohn eines hohen angarakanischen Generals, wurde mit zwölf Jahren nach Melcene geschickt, um dort im Haus des Außenministers des Reiches erzogen zu werden. Dieser Minister verkehrte sowohl dienstlich wie gesellschaftlich regelmäßig im Kaiserpalast, und Kallath wurde bald gern gesehener Gast der kaiserlichen Familie. Kaiser Molvan war nicht mehr der Jüngste, und von seinen Kindern lebte nur noch seine Tochter Danera, die etwa ein Jahr jünger als Kallath war. Die Beziehung zwischen den beiden Halbwüchsigen entwickelte sich auf nicht unübliche Weise, bis Kallath mit achtzehn nach Mal Zeth zurückgerufen wurde, um seine militärische Laufbahn zu beginnen. Mit achtundzwanzig erhielt er bereits seine Ernennung als Generalstatthalter des Bezirks Rakuth und war so der jüngste Mann, der je in den Generalstab aufgenommen

wurde. Ein Jahr später reiste er nach Melcene, wo er und Prinzessin Danera heirateten.

In den folgenden Jahren widmete Kallath seine Zeit in gleichem Maß Melcene und Mal Zeth und baute sowohl da wie dort seine Macht aus. Als Kaiser Molvan 3829 starb, war er bereit. Es hatte zwar andere Thronanwärter gegeben, doch die meisten waren gestorben – meist unter ungewöhnlichen Umständen. Jedenfalls wurde Kallath, trotz des heftigen Widerstandes vieler hoher Familien in Melcene, 3830 zum Kaiser von Melcene ernannt – die Einwände verstummten dank der Brutalität von Kallaths Anhängern. Danera hatte Kallath inzwischen bereits sieben gesunde Kinder geschenkt, um die Erhaltung seines Geschlechts zu sichern.

Als Kallath im darauffolgenden Jahr nach Mal Zeth reiste, nahm er die melcenische Armee bis an die Grenze von Delchin mit, wo sie sich bereithielt. In Mal Zeth stellte Kallath dem Generalstab ein Ultimatum. Seine Streitkräfte schlossen die Armee seines eigenen Bezirks von Rakuth ein sowie die der östlichen Fürstentümer von Karan, wo die angarakanischen Militärstatthalter ihm den Treueid geleistet hatten. Zusammen mit der Armee an der delchinischen Grenze gab ihm das die absolute militärische Überlegenheit. Er verlangte, zum Oberbefehlshaber der Armeen von Angarak ernannt zu werden. Es gab Präzedenzen, schon früher war hin und wieder einem General dieses Amt zuerkannt worden, doch viel üblicher war es, dass der Generalstab gemeinsam herrschte. Aber Kallaths Forderung brachte etwas Neues zur Sprache. Seine Stellung als Kaiser war erblich, und er bestand darauf, dass auch das Amt des Oberbe-

fehlshabers durch Vererbung übertragbar würde. Die Generale waren hilflos und sahen sich gezwungen, auf seine Forderung einzugehen. So stand Kallath schließlich an der Spitze des Kontinents als Kaiser von Melcene und Oberbefehlshaber von Angarak.

Der Zusammenschluss von Melcene und Angarak verlief turbulent, doch schließlich trug die melcenische Geduld den Sieg über die angarakanische Brutalität davon, da sich im Lauf der Jahre die melcenische Bürokratie als bedeutend leistungsfähiger erwies als die angarakanische Militärverwaltung. Die Bürokratie befasste sich zunächst mit so scheinbar unbedeutenden Dingen wie Normen und Währung. Von dort war es nur ein kleiner Schritt zur Errichtung eines kontinentalen Straßenamts. Innerhalb von wenigen Jahrhunderten war die Bürokratie so gut wie für jeden Aspekt des Lebens auf dem Kontinent zuständig. Wie immer sammelte sie begabte Männer und Frauen aus allen Winkeln Malloreas zusammen, gleichgültig, welchem Volk oder Geschlecht sie angehörten. Bald war es keine Seltenheit mehr, dass Verwaltungsabteilungen aus Melcenern, Karandesern, Dalasern und Angarakanern zusammengesetzt wurden. Um 4400 war die bürokratische Überlegenheit komplett. Inzwischen wurde der Titel ›Oberbefehlshaber‹ kaum noch benutzt, vielleicht, weil die Bürokratie alle Schriftstücke an den ›Kaiser‹ adressierte. Es gibt offenbar kein eigentliches Datum, an dem der Kaiser von Melcene zum Kaiser von Malloreas wurde; dieser Titel wurde formell auch erst nach dem katastrophalen Einsatz im Westen bestätigt, der mit der Schlacht von Vo Mimbre endete.

Die Bekehrung der Melcener zur Anbetung Toraks war

bestenfalls oberflächlich. Auf ihre pragmatische Weise akzeptierten sie die *Formen* der angarakanischen Religion, da dies politisch zweckdienlich schien, doch den Grolim gelang es nie, sie zu der kriecherischen Unterwürfigkeit gegenüber dem Drachengott zu zwingen, die schon seit jeher bezeichnend für die Angarakaner gewesen war.

4850 zeigte sich Torak plötzlich höchstpersönlich in Ashaba, nach Äonen der Abgeschiedenheit. Ein gewaltiger Schrecken erfasste ganz Mallorean, als der lebende Gott, der sein verunstaltetes Gesicht hinter einer Maske aus poliertem Stahl verbarg, am Tor von Mal Zeth erschien. Der Kaiser wurde verächtlich abgesetzt, und Torak übernahm die absolute Herrschaft als ›Kal‹ – König und Gott. Kuriere wurden nach Cthol Murgos, Mishrak ac Thull und Gar og Nadrak gesandt, und 4852 kam ein Kriegsrat in Mal Zeth zusammen. Die Dalaser, Karandeser und Melcener waren wie betäubt durch die Erscheinung einer Wesenheit, die sie immer für eine rein mythische Figur gehalten hatten, und ihr Schock wurde noch durch die Anwesenheit von Toraks Jüngern verstärkt.

Torak war ein Gott; er sprach nur, um Befehle zu erteilen. Aber seine Jünger – Ctuchik, Zedar und Urvon – waren Menschen, und sie betrachteten und untersuchten alles mit kalter Arroganz. Sie sahen sofort, dass die malloreanische Gesellschaft fast vollkommen weltlich geworden war – und sie unternahmen Schritte, um das zu ändern. Eine Schreckensherrschaft begann in Mallorean. Grolim waren überall, und Weltlichkeit deuteten sie als Form von Ketzerei. Opferungen, die seit Langem praktisch unbekannt waren, wurden mit fanatischem Eifer neu eingeführt. Bald gab es

in ganz Malloreia kein Dorf mehr ohne eigenen Altar und Opferfeuer. Mit einem Streich beendeten Toraks Jünger Jahrtausende militärischer und bürokratischer Regierung und gewährten den Grolim erneut die absolute Oberherrschaft. Bald darauf schon gab es keinen Aspekt mallorea-nischen Lebens mehr, der sich nicht auf schreckliche Weise dem Willen Toraks beugte.

Die Mobilmachung Malloreas für den Krieg mit dem Westen entvölkerte den Kontinent fast, und das Desaster von Vo Mimbire löschte eine ganze Generation aus. Der verhängnisvolle Feldzug, dazu der scheinbare Tod Toraks durch die Hand des Rivanischen Hüters, demoralisierte Malloreia völlig. Der greise Kaiser kehrte aus seinem Ruhestand zurück und versuchte, die zerstörte Bürokratie neu aufzubauen. Den Bemühungen der Grolim, an der Herrschaft festzuhalten, widersetzte man sich mit allgemeinem Hass. Ohne Torak besaßen sie keine wirkliche Macht. Die meisten Söhne des Kaisers waren in Vo Mimbire gefallen, doch ein begabtes Kind, ein Junge von sieben Jahren, ein später Sohn, war ihm geblieben. Der Kaiser brachte seine letzten Lebensjahre damit zu, seinen Sohn auszubilden und ihn auf das schwere Amt des Herrschers vorzubereiten. Als das Alter den Kaiser schließlich senil werden ließ, entledigte sich Korzeth mit vierzehn Jahren gefühllos seines Vaters und bestieg den Kaiserthron.

Nach dem Krieg war Malloreia in seine ursprünglichen Teile – Melcene, Karanda, Dalasien und Altmalloreia – zerfallen. Es gab sogar eine Bewegung, die eine weitere Aufteilung in die prähistorischen Königreiche anstrebte, die es vor dem Erscheinen der Angarakaner gegeben hatte. Diese

Bewegung war besonders stark im Fürstentum Gandahar in Südmelcene, in Zamad und Voresbo in Karanda, und in Perivor in den Dalasischen Protektoraten. Da sie Korzeth seiner Jugend wegen nicht ernst nahmen, erklärten diese Gebiete überstürzt ihre Unabhängigkeit vom Thron in Mal Zeth; es sah auch so aus, als würden andere Fürstentümer es ihnen gleichtun. Der junge Korzeth schritt sofort ein. Dieser Kaiser verbrachte den Rest seines Lebens im Sattel und verursachte das möglicherweise größte Blutbad in der Geschichte; doch als er starb, hinterließ er dem Thronfolger ein wiedervereinigtes Mallorea.

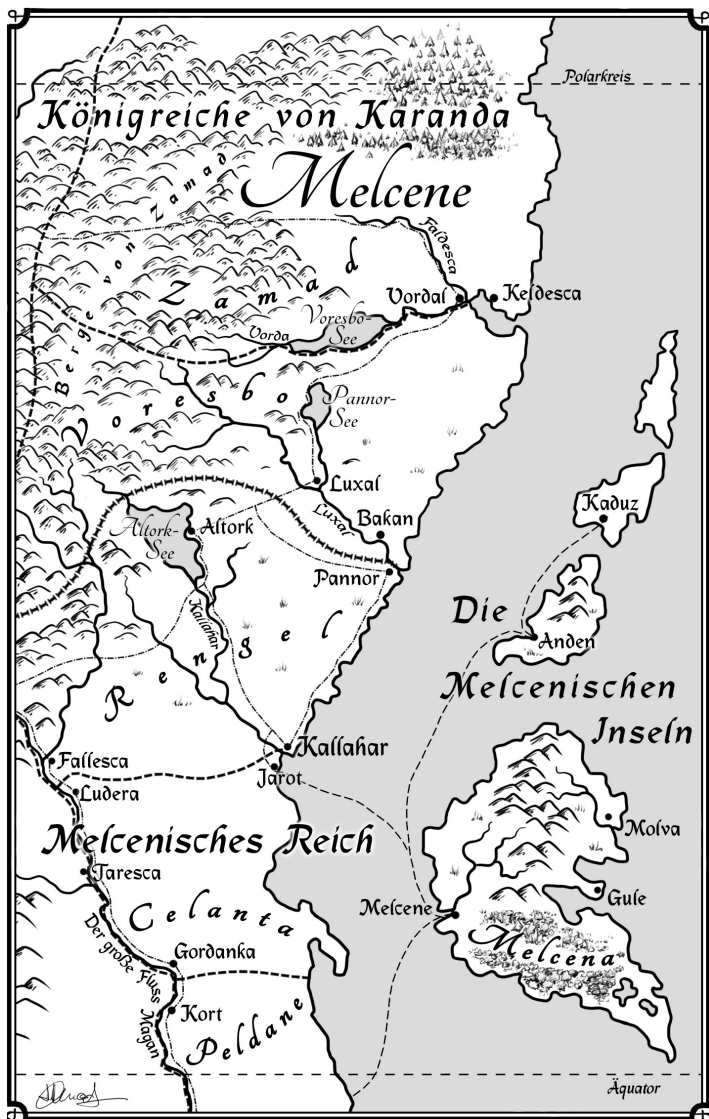
Die Nachkommen Korzeths etablierten eine andere Art von Herrschaft auf dem Kontinent. Vor dem verhängnisvollen Krieg war der Kaiser von Mallorea häufig nicht viel mehr als eine Marionette gewesen, während die Macht sich zum größten Teil in den Händen der Bürokraten befand. Doch nun regierte der Kaiser absolut. Das Machtzentrum verlagerte sich von Melcene nach Mal Zeth, gemäß der militärischen Orientierung Korzeths und seiner Nachfolger. Wie gewöhnlich, wenn ein Alleinherrscher die Macht ausübt, gehörten Intrigen bald zum Alltag des Hofes. Es gab Komplotte und Verschwörungen zuhauf, da die verschiedensten Höflinge und Beamten ihre Rivalen ausbooten wollten, um sich selbst die Gunst des Kaisers zu sichern. Statt mit diesen Intrigen aufzuräumen, ermutigten Korzeths Nachfolger sie sogar, denn sie erkannten, dass Männer, die einander nicht trauten, sich nie gegen den Thron zusammenschließen würden.

Der gegenwärtige Kaiser, Zakath, bestieg den Thron mit achtzehn Jahren. Er war ein intelligenter, empfindsamer und

fähiger junger Mann, der ein aufgeschlossener Herrscher zu werden versprach. Doch eine private Tragödie brachte ihn von seinem aufgeklärten Kurs ab und machte ihn zu einem Mann, den schließlich die halbe Welt fürchtete. Gegenwärtig ist er besessen von Macht; seit bereits zwei Jahrzehnten ist es sein Ziel, Kaiser aller Angarakaner zu werden. Nur die Zeit wird zeigen, ob es Zakath gelingt, auch die Herrschaft über die angarakanischen Reiche des Westens zu erringen. Doch wenn es ihm glückt, könnte sich der Lauf und das Schicksal der ganzen Welt drastisch verändern.

ERSTER TEIL

MELCENE



1

Ihre Majestät, Königin Porenn von Drasnien, war in nachdenklicher Stimmung. Sie stand am Fenster ihres sehr weiblich gestalteten rosafarbenen Gemachs im Schloss von Boktor und beobachtete Kheva, ihren Sohn, und Unrak, den Sohn Baraks von Trellheim, die im sonnenüberfluteten Garten herumtollten. Die Jungen hatten das Alter erreicht, in dem man ihnen fast beim Wachsen zusehen konnte und in dem ihre Stimmen zwischen knabenhaftem Sopran und männlichem Bariton schwankten. Porenn seufzte und strich ihr schwarzes Gewand glatt. Die Königin von Drasnien trug seit dem Tod ihres Gemahls nur noch Schwarz. »Du wärest stolz auf ihn, mein geliebter Rhodar«, flüsterte sie traurig.

Jemand klopfte respektvoll an die Tür.

»Ja?«, rief sie, ohne sich umzudrehen.

»Ein Nadraker möchte Euch sprechen, Eure Majestät«, meldete ihr alter Leibdiener an der Tür. »Er behauptet, Ihr würdet ihn kennen.«

»Oh?«

»Er heißt Yarblek.«

»O ja! Fürst Kheldars Geschäftspartner. Bittet ihn herein.«

»Er ist in Begleitung einer Frau, Eure Majestät«, fuhr der

Diener in missbilligendem Ton fort. »Sie bedient sich einer Sprache, die Eurer Majestät unter Umständen nicht genehm sein wird.«

Porenn lächelte. »Das kann nur Vella sein! Ich habe sie schon öfter fluchen gehört. Ich glaube nicht, dass sie es so ernst meint. Seid so gut und bittet sie beide herein.«

»Sofort, Eure Majestät.«

Yarblek wirkte ungepflegt wie immer. Irgendwann einmal hatte sich die Schulternahse seines langen schwarzen Mantels aufgelöst und war lediglich notdürftig mit einem schmalen Lederband geflickt worden. Sein schwarzer Bart war rau und dünn, sein Haar ungekämmt, und schon sein Äußeres verriet, dass er nicht gut roch. »Eure Majestät«, sagte er und versuchte einen Kratzfuß, der etwas wackelig ausfiel.

»So früh schon betrunken, Meister Yarblek?«, fragte Porenn mit verstohlenem Lächeln.

»Nicht wirklich, Porenn«, entgegnete er ohne jegliche Verlegenheit. »Das sind nur die Nachwirkungen von gestern Abend.«

Die Königin störte es nicht, dass der Nadraker sie beim Vornamen nannte. Yarblek hatte schon immer Schwierigkeiten gehabt, wenn es um die Etikette ging.

Die Frau in seiner Begleitung war eine aufregend schöne Nadrakerin mit blauschwarzem Haar und glänzenden Augen. Sie trug eine enge Hose und Weste aus schwarzem Leder. Aus beiden Stiefelschäften ragten die Silbergriffe von Dolchen, und zwei weitere Messer steckten in dem breiten Ledergürtel um ihre schmale Taille. Sie verneigte sich mit unnachahmlicher Anmut. »Ihr seht müde aus, Porenn«, stellte sie fest. »Ich glaube, Ihr braucht mehr Schlaf.«

»Sagt das den Leuten, die mir fast stündlich neue Stapel von Schriftstücken bringen.«

»Ich habe es mir schon vor Jahren zur Regel gemacht, nie etwas schriftlich niederzulegen.« Yarblek ließ sich unaufgefordert in einen Sessel fallen. »Das erspart mir Zeit und bringt mich nicht in Schwierigkeiten.«

»Mir ist, als hätte ich Kheldar so etwas Ähnliches sagen gehört.«

Yarblek zuckte die Schultern. »Silk ist ein vernünftiger Mann.«

»Ich habe euch zwei schon längere Zeit nicht mehr gesehen.« Auch Porenn setzte sich nun.

»Wir waren in Mallorea«, erklärte Vella. Sie spazierte durch das Gemach und begutachtete die Einrichtung.

»War das nicht gefährlich? Ich habe gehört, dass dort die Pest wütet!«

»Sie ist so ziemlich auf Mal Zeth beschränkt«, versicherte ihr Yarblek. »Polgara konnte den Kaiser überreden, die Stadt völlig abzuriegeln.«

»Polgara?«, rief Porenn und sprang überrascht auf. »Was macht sie denn in Mallorea?«

»Als ich sie das letzte Mal sah, war sie unterwegs zu einem Ort namens Ashaba, und zwar in Begleitung von Belgarath und den anderen.«

»Wie sind sie denn nach Mallorea gelangt?«

»Mit einem Schiff, nehme ich an. Zum Schwimmen wäre es zu weit.«

»Yarblek, muss ich Euch denn jedes Wort aus der Nase ziehen?«, fragte Porenn leicht verärgert.

»Nicht nötig«, erwiderte er leicht gekränkt. »Ich bin ja

schon dabei. Wollt Ihr zuerst die Geschichte oder die Nachrichten? Ich habe eine Menge Botschaften für Euch, und Vella hat noch zwei andere, über die sie nicht reden will – jedenfalls nicht mit mir.«

»Beginnt ganz einfach am Anfang, Yarblek.«

»Wie Ihr wollt.« Er kratzte sich am Bart. »Also, soweit ich gehört habe, waren Silk und Belgarath und der Rest in Cthol Murgos. Sie wurden von den Mallooreanern gefangen genommen, und Zakath nahm sie alle nach Mal Zeth mit. Der junge Bursche mit dem großen Schwert – Belgarion, nicht wahr? Nun, jedenfalls haben er und Zakath sich angefreundet ...«

»Garion und Zakath?«, fragte Porenn ungläubig. »Wie?«

»Keine Ahnung, ich war nicht dabei. Um es kurz zu machen, sie waren Freunde, aber dann brach die Pest in Mal Zeth aus. Es ist mir gelungen, Silk und die anderen aus der Stadt zu schmuggeln, und wir reisten nordwärts. Ehe wir Venna erreichten, trennten wir uns. Sie wollten zu diesem Ashaba, und ich musste eine Karawanenladung Ware nach Yar Marak bringen. Ich hab übrigens einen ziemlichen Gewinn dabei herausgeschlagen.«

»Was wollten sie denn in Ashaba?«

»Sie waren hinter einer Frau namens Zandramas her – die Belgarions Sohn entführt hat.«

»Eine *Frau*? Zandramas ist eine Frau?«

»Das haben sie jedenfalls gesagt. Belgarath hat mir einen Brief für Euch mitgegeben. Da steht alles drin. Ich habe ihm gesagt, dass er es nicht niederschreiben soll, aber er wollte nicht auf mich hören.« Yarblek erhob sich schwerfällig aus dem Sessel, griff in seinen Mantel und reichte der Königin

ein zerknittertes und nicht sehr sauberes Stück gefaltetes Pergament. Dann stapfte er zum Fenster und blickte hinaus. »Ist das da unten nicht Trellheims Sohn?«, fragte er. »Der Stämmige mit dem roten Haar?«

Porenn las das Pergament. »Ja«, antwortete sie abwesend, denn sie versuchte sich auf den Brief zu konzentrieren.

»Ist er da? Trellheim, meine ich.«

»Ja. Ich weiß allerdings nicht, ob er schon wach ist. Er blieb gestern ziemlich lange auf und war ein wenig beschwipst, als er zu Bett ging.«

Yarblek lachte. »Typisch Barak. Hat er seine Frau und seine Töchter ebenfalls mitgebracht?«

»Nein«, erwiderte Porenn. »Sie sind in Val Alorn geblieben, um Vorbereitungen für die Vermählung seiner ältesten Tochter zu treffen.«

»Ist sie denn schon so alt?«

»Cherekerinnen heiraten sehr jung. Offenbar sind die Chereker der Meinung, dass Mädchen auf diese Weise nicht in Schwierigkeiten kommen. Barak und sein Sohn sind hergekommen, um der ganzen Aufregung zu entgehen.«

Wieder lachte Yarblek. »Ich werde ihn aufwecken. Vielleicht hat er was zu trinken.« Mit schmerzlicher Miene tippte er mit einem Finger auf die Stelle zwischen den Augen. »Ich fühle mich noch ein wenig angegriffen, und Barak ist genau der Mann, mit dem sich das beheben lässt. Ich komme zurück, sobald ich mich besser fühle. Außerdem habt Ihr ja genügend Briefe zu lesen. Oh!«, brummte er. »Hätte ich es doch fast vergessen! Ich habe noch mehr.« Wieder kramte er in seinem schäbigen Mantel herum. »Da ist ein Brief von Polgara.« Er warf ihn achtlos auf den Tisch. »Einer von Bel-

garion. Einer von Silk und einer von dem blonden Mädchen mit den Grübchen – Sammet, wenn ich mich recht erinnere. Die Schlange hat nichts mitgeschickt. Ihr wisst ja, wie Schlangen sind. Wenn Ihr mich jetzt entschuldigen würdet? Ich fühle mich *wirklich* nicht sehr gut.«

Er schwankte zur Tür und schloss sie hinter sich.

»Er kann einen wahrhaftig zur Verzweiflung bringen!«, stellte Porenn fest.

»Das macht er absichtlich.« Vella zuckte die Schultern.
»Er glaubt, das wäre komisch.«

»Yarblek erwähnte, dass auch Ihr Botschaften für mich habt? Ich nehme an, ich sollte sie alle sofort lesen ... um die Schrecken möglichst rasch hinter mich zu bringen.«

»Ich habe nur eine, Porenn«, entgegnete Vella, »und sie ist nicht schriftlich. Liselle – das Mädchen, das sie Sammet nennen – bat mich, Euch etwas mitzuteilen, sobald wir allein sind.«

»Gut.« Porenn legte Belgaraths Brief zur Seite.

»Ich weiß nicht, wie sie das herausgefunden haben«, sagte Vella, »aber offenbar ist der König von Cthol Murgos *nicht* Taur Urgas' Sohn.«

»Was sagt Ihr da, Vella?«

»Urgit ist nicht einmal verwandt mit diesem Wahnsinnigen. Offenbar besuchte vor längerer Zeit ein drasnischer Geschäftsmann den Palast in Rak Goska. Er und Taur Urgas' zweite Gemahlin freundeten sich an.« Sie lächelte mit einer hochgezogenen Braue. »Sehr sogar. Ich hatte die Murgofrauen eigentlich schon immer im Verdacht, dass sie einer Liebschaft nicht abgeneigt sind. Nun, jedenfalls war das Resultat dieser Freundschaft Urgit.«

In diesem Moment kam Königin Porenn ein schrecklicher Verdacht.

Vella lächelte sie spitzbübisch an. »Wir wussten schon immer, dass Silk verwandtschaftliche Beziehungen zu Königshäusern hat, nur nicht zu wie vielen.«

»Nein!«, keuchte Porenn.

Vella lachte. »O ja. Liselle sagte es Urgits Mutter auf den Kopf zu, und die Dame gestand.« Das Gesicht der Nadra-kerin wurde ernst. »Silk möchte nicht, dass dieser knochige Kerl, Javelin, es erfährt. Das ist der Sinn von Liselles Bot-schaft. Aber Liselle meinte, dass sie es jemandem melden müsste. Deshalb bat sie mich, es Euch mitzuteilen. Ich nehme an, *Ihr* sollt entscheiden, ob Ihr es Javelin weitererzählen wollt oder nicht.«

»Wie gütig von ihr«, sagte Porenn trocken. »Jetzt wollen sie auch noch, dass ich meinem eigenen Geheimdienstchef Geheimnisse vorenthalte.«

Vella lächelte verschmitzt. »Liselle befindet sich in einer schwierigen Lage, Porenn. Ich weiß, dass ich zu viel trinke und zu viel fluche. Deswegen hält man mich für dumm, aber ich bin nicht dumm. Nadrakerinnen kennen das Leben, und ich habe einen scharfen Blick. Ich habe sie nicht dabei ertappt, aber ich wäre durchaus bereit, die Hälfte des Geldes darauf zu verwetten, das ich bekomme, wenn Yarblek mich verkauft, dass Silk und Liselle was miteinander haben.«

»*Vella!*«

»Ich kann es nicht beweisen, Porenn, aber ich weiß, was ich gesehen habe.« Die Nadrakerin schnupperte an ihrer Lederweste und verzog das Gesicht. »Wenn es nicht zu große Umstände macht, würde ich schrecklich gern baden.

Ich bin seit Wochen kaum noch aus dem Sattel gekommen. Pferde sind ja recht gute Tiere, aber ich möchte trotzdem nicht unbedingt auf Dauer wie eines riechen.«

Porenns Gedanken überschlugen sich. Um Zeit zum Nachdenken zu bekommen, stand sie auf und ging auf die wilde Nadrakerin zu. »Habt Ihr je Satin getragen, Vella?«, fragte sie. »Ein Satingewand, vielleicht?«

»Satin? Ich?« Vella lachte rau. »Nadrakerinnen tragen nie Satin.«

»Dann werdet Ihr möglicherweise die erste sein.« Königin Porenn streckte die zierlichen weißen Hände aus und türmte die üppige Pracht von Vellas blauschwarzem Haar zu einer Hochfrisur auf. »Für solches Haar könnte ich meine Seele hergeben«, murmelte sie.

»Ich würde gern mit Euch tauschen«, versicherte ihr Vella. »Wisst Ihr, welchen Preis man für mich bezahlen würde, wenn ich blond wäre?«

»Pst, Vella«, murmelte Porenn abwesend. »Ich muss nachdenken.« Sie schlang das Haar des Mädchens locker um die Hände und staunte, wie lebendig es sich anfühlte. Dann griff sie nach Vellas Kinn, hob es und blickte ihr in die großen Augen. Etwas schien nach der Königin von Drasnien zu greifen, sie zu berühren, und plötzlich erkannte sie die Bestimmung dieses halbwilden Geschöpfes. »O meine Liebe!« Fast lachte sie. »Welch eine erstaunliche Zukunft vor Euch liegt. Großes steht Euch bevor, Vella!«

»Ich weiß wirklich nicht, wovon Ihr redet, Porenn!«

»Das werdet Ihr schon noch.« Porenn musterte das makellose Gesicht. »Ja«, murmelte sie, »Satin. Lavendelfarben wäre genau richtig.«

»Ich ziehe Rot vor.«

»Nein, meine Liebe«, widersprach Porenn. »Rot ist unmöglich. Es muss Lavendel sein.« Sie berührte flüchtig die Ohren des Mädchens. »Und ich glaube, Amethyste hier und hier.«

»Was habt Ihr vor?«

»Es ist so etwas wie ein Spiel, Kind. Drasnier haben viel übrig für Spiele. Wenn ich fertig bin, habe ich Euren Preis verdoppelt.« Porenn wirkte sehr selbstzufrieden. »Badet erst einmal, dann wollen wir weitersehen.«

Vella zuckte die Schultern. »Solange ich meine Dolche behalten kann.«

»Das überlegen wir uns noch.«

»Könnt Ihr wirklich etwas aus einem ungehobelten Wesen wie mir machen?«, fragte Vella fast kläglich.

»Verlasst Euch nur auf mich.« Porenn lächelte. »Nehmt jetzt ein Bad, Kind. Ich muss Briefe lesen und Entscheidungen treffen.«

Nachdem die Königin von Drasnien die Briefe gelesen hatte, rief sie ihren Leibdiener und erteilte ihm einige Befehle. »Ich möchte mit dem Grafen von Trellheim sprechen«, sagte sie, »ehe er noch betrunken wird. Auch mit Javelin muss ich reden, sobald er Zeit hat, zum Schloss zu kommen.«

Etwa zehn Minuten später trat Barak durch die Tür ihres Privatgemachs. Seine Augen waren etwas trüb, und sein buschiger roter Bart stand in alle Himmelsrichtungen ab. Yarblek begleitete ihn.

»Stellt eure Krüge zur Seite, meine Herren«, sagte Porenn knapp. »Es gibt Arbeit. Barak, ist die *Seevogel* zum Auslaufen bereit?«

»Das ist sie immer«, antwortete er fast gekränkt.

»Gut. Dann sammle deine Leute ein. Ich muss dich bitten, zu mehreren Orten zu segeln. Ich berufe eine Sitzung des Alornischen Rates ein. Benachrichtige Anheg, Fulrach und Brands Sohn Kail in Riva. Mach einen Zwischenstopp in Arendien und hol Mandorallen und Lelldorin ab.« Sie schürzte die Lippen. »Korodullins Gesundheitszustand lässt eine Reise nicht zu, also macht einen Bogen um Vo Mimbire, denn er würde aus dem Totenbett aufstehen, um teilzunehmen, wenn er erfährt, worum es geht. Begib dich stattdessen nach Tol Honeth und nimm Varana mit. Cho-Hag und Hettar benachrichtige ich selbst. Yarblek, reitet Ihr nach Gar Nadrak und holt Drosta. Lasst Vella hier bei mir.«

»Aber ...«

»Kein Aber, Yarblek. Tut genau, was ich Euch auftrage!«

»Ich dachte, du hättest gesagt, es ginge um eine Sitzung des Alornischen Rates, Porenn«, wandte Barak ein. »Wieso laden wir dann die Arendier ein und die Tolnedrer – und die Nadraker?«

»Es handelt sich um einen Notfall, Barak, der alle betrifft.«

Sie starrten sie verständnislos an, und Porenn klatschte laut in die Hände. »Rasch, meine Herren! Beeilt euch, wir haben keine Zeit zu vergeuden!«

Urgit, der König von Cthol Murgos, saß auf seinem überladenen Thron im Drojimpalast von Rak Urga. Er trug Wams und enges Beinkleid in seiner Lieblingsfarbe Purpur, hatte ein Bein leicht über die Thronlehne geschlungen und warf abwesend seine Krone zwischen den Händen hin und her, während er der leiernden Stimme Agachaks zuhörte, des

knochendürren Hierarchen von Rak Urga. »Es wird warten müssen, Agachak«, sagte er schließlich. »Ich heirate nächsten Monat.«

»Das ist ein Befehl der Kirche, Urgit!«

»Wundervoll. Grüßt die Kirche von mir.«

Agachak wirkte fast bestürzt. »Ihr glaubt jetzt wohl an gar nichts mehr, mein König?«

»Jedenfalls an nicht mehr viel. Ist diese kranke Welt, in der wir leben, schon bereit für Atheismus?«

Zum ersten Mal in seinem Leben sah Urgit Zweifel im Gesicht des Hierarchen. »Atheismus ist ein reiner Ort, Agachak«, fuhr er fort. »Ein flacher grauer, leerer Ort, wo der Mensch sein Geschick selbst bestimmt und die Götter sich selbst überlässt. Ich habe sie nicht erschaffen; sie haben mich nicht erschaffen; also sind wir quitt. Ich wünsche ihnen jedoch nichts Böses.«

»Ihr habt Euch verändert, Urgit«, sagte Agachak.

»Nein, nicht wirklich. Ich bin es nur leid, den Narren zu spielen.« Er streckte das Bein über der Lehne aus, warf die Krone wie einen Reifen über den Fuß und mit dem Fuß zurück. »Ihr versteht mich tatsächlich nicht, Agachak, oder?«, sagte er, während er die Krone in der Luft fing.

Der Hierarch von Rak Urga richtete sich auf. »Dies ist keine Bitte, Urgit. Ich *ersuche* Euch nicht!«

»Gut, denn ich reise auch nicht.«

»Ich *befehle* es Euch!«

»Das würdet Ihr wohl gern?«

»Ist Euch bewusst, zu wem Ihr sprecht?«

»Durchaus, mein Freund. Ihr seid derselbe lästige alte Grolim, der mich schon zu Tode langweilt, seit ich den Thron

von dem Burschen geerbt habe, der sich offenbar einen Spaß daraus machte, in Rak Goska in die Teppiche zu beißen. Hört mir gut zu, Agachak. Ich werde mich kurzer, einfacher Sätze bedienen, damit Ihr mich auch richtig versteht. Ich werde *nicht* nach Mallorea reisen. Es gibt nichts in Mallorea, was ich sehen möchte. Es gibt nichts, was ich dort tun möchte. Und ganz bestimmt will ich mich nicht in Kal Zakaths Nähe begeben, und der ist nach Mal Zeth zurückgekehrt. Außerdem gibt es Dämonen in Mallorea. Habt Ihr schon mal einen Dämon gesehen, Agachak?«

»Ein- oder zweimal«, antwortete der Hierarch verdrossen.

»Und Ihr wollt *immer noch* nach Mallorea? Agachak, Ihr seid so verrückt, wie Taur Urgas es war.«

»Ich kann Euch zum König von ganz Angarak machen!«

»Ich *will nicht* König von ganz Angarak sein! Ich will ja nicht einmal König von Cthol Murgos sein! Ich möchte nur allein gelassen werden, damit ich über die Schrecken nachdenken kann, die mir bevorstehen.«

»Meint Ihr Eure Ehe?« Agachaks Gesicht wirkte plötzlich verschlagen. »Dem könntet Ihr entgehen, wenn Ihr mit mir nach Mallorea reist.«

»War ich noch nicht deutlich genug, Agachak? Eine Gemahlin ist schon schlimm, aber Dämonen sind noch viel schlimmer. Hat Euch jemand erzählt, was dieses Ungeheuer mit Chabat gemacht hat?« Urgit schüttelte sich.

»Ich kann Euch beschützen.«

Urgit lachte abfällig. »Ihr, Agachak? Ihr könnt Euch ja nicht einmal selbst beschützen. Sogar Polgara brauchte die Hilfe eines Gottes, um gegen diesen Dämon vorgehen zu können! Glaubt Ihr, Ihr könnt Torak wiederbeleben, damit

er Euch hilft? Oder wollt Ihr etwa gar Aldur anflehen? Der hat nämlich Polgara geholfen. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, dass er Euch mag. Nicht einmal *ich* mag Euch, und ich kenne Euch schon mein ganzes Leben lang.«

»Ihr geht zu weit, Urgit!«

»Nein. Nicht weit genug, Agachak. Jahrhunderte lang – Jahrtausende vielleicht – habt ihr Grolim die Oberhand in Cthol Murgos gehabt, doch das war, als Ctuchik noch lebte, und Ctuchik ist jetzt tot. Das wisst Ihr doch, alter Knabe, oder? Er hat versucht, die Hand gegen Belgarath zu erheben, und Belgarath hat ihn auseinandergenommen. Ich bin möglicherweise der einzige Murgo dieser Zeit, der Belgarath je begegnet ist und noch davon erzählen kann. Tatsächlich verstehen wir uns im Grunde recht gut. Möchtet Ihr ihn kennenlernen? Ich könnte es vielleicht arrangieren, Euch ihm vorzustellen, wenn Ihr möchtet.«

Agachak wich unwillkürlich zurück.

»So ist es schon viel besser, Agachak«, fuhr Urgit sanft fort. »Ich freue mich über Eure Einsicht. Ich zweifle nicht daran, dass Ihr die Hand heben, Eure Finger auf mich richten und damit wackeln könntet. Aber jetzt weiß ich, wie man so etwas erkennt. Ich habe Belgarath ziemlich genau beobachtet, während wir vergangenen Winter über Cthaka ritten. Wenn sich Eure Hand auch nur um den Bruchteil eines Zolles bewegt, kriegt Ihr mehr als nur einen Köcher voll Pfeile in Euer Gerippe. Meine Schützen stehen bereit, und ihre Bogen sind gespannt. Denkt darüber nach, Agachak – während Ihr geht.«

»Ihr seid nicht mehr der Alte, Urgit.« Agachaks Nasenflügel waren weiß vor Wut.

»Ich weiß. Wundervoll, nicht wahr? Ihr seid entlassen, Agachak.«

Der Hierarch drehte sich auf dem Absatz, um zur Tür zu gehen.

»Oh, noch was, alter Knabe«, hielt ihn Urgit zurück. »Ich hörte, dass unser teurer Bruder Gethel von Thull vor Kurzem starb – wahrscheinlich an etwas, das er gegessen hat. Thulls essen fast alles, was kriecht und flucht oder aus verrottetem Fleisch ausschlüpft. Eigentlich bedauerlich. Gethel war einer der Wenigen, der vor mir Angst hatte. Jedenfalls hat inzwischen sein geistesschwacher Sohn, Nathel, den Thron bestiegen. Ich kenne Nathel. Er hat die Mentalität eines Wurmes, aber er ist ein echter angarakanischer König. Erkundigt Euch doch, ob *er* vielleicht mit Euch nach Mallorea reisen möchte. Ihr dürftet zwar möglicherweise etwas Mühe haben, ihm zu erklären, wo Mallorea liegt, da er glaubt, dass die Welt flach ist, aber irgendwie werdet Ihr das schon schaffen, Agachak.« Urgit schnippte mit den Fingern, während er auf den vor Wut kochenden Hierarchen blickte. »Kehrt jetzt in Euren Tempel zurück und schneidet noch ein paar Grolim die Eingeweide heraus. Vielleicht gelingt es Euch sogar, die Feuer im Allerheiligsten wieder zum Brennen zu bringen. Und wenn es auch sonst zu nichts nütze ist, so wird es wenigstens Eure Nerven beruhigen.«

Agachak stürmte aus dem Saal und schmetterte die Tür hinter sich zu.

Urgit krümmte sich vor Lachen und hämmerte auf die Lehnen seines Thrones.

»Meinst du nicht, dass du vielleicht ein wenig zu weit gegangen bist, mein Sohn?«, fragte Lady Tamazin aus dem

dämmrigen Alkoven, von dem aus sie unbemerkt gelauscht hatte.

»Möglich, Mutter«, gab er immer noch lachend zu, »aber es hat Spaß gemacht, findest du nicht?«

Sie hinkte ins Licht und lächelte ihn liebevoll an. »O ja, Urgit. Nur treib Agachak nicht zu sehr in die Enge. Er kann ein sehr gefährlicher Feind sein.«

»Ich habe viele Feinde, Mutter«, entgegnete Urgit und zupfte an seiner langen, spitzen Nase, ohne sich dessen bewusst zu sein. »Die meisten Menschen auf der Welt hasen mich, aber ich habe gelernt, damit zu leben. Es ist nicht so, als ob ich mich für eine Wiederwahl aufstellen müsste, weißt du?«

Oskatat, der Seneschall mit dem düsteren Gesicht, trat ebenfalls aus dem Alkoven. »Was sollen wir nur mit Euch machen, Urgit? Was hat Belgarion Euch eigentlich gelehrt?«

»Er lehrte mich, König zu sein, Oskatat. Vielleicht lässt man nicht zu, dass ich es sehr lange bleibe, aber bei den Göttern, solange ich hier bin, werde ich König *sein*. Irgendwann bringen sie mich sowieso um, also möchte ich mich wenigstens amüsieren, solange ich es noch kann!«

Seine Mutter seufzte, dann hob sie hilflos die Hände. »Man kann einfach nicht vernünftig mit ihm reden, Oskatat«, jammerte sie.

»Das befürchte ich auch, Lady Tamazin.« Der Grauhaarige nickte.

»Prinzessin Prala möchte mit dir sprechen«, sagte Tamazin zu ihrem Sohn.

»Ich stehe ihr zur sofortigen Verfügung«, versicherte ihr Urgit. »Nicht nur zur sofortigen, sondern zur ständigen,

wenn ich die Bedingungen des Ehevertrags richtig verstehe.«

»Sei lieb!«, mahnte Tamazin.

»Ja, Mutter.«

Prinzessin Prala aus dem Haus der Cthan stürmte durch eine Seitentür. Sie trug ein Reitkostüm, das aus einem wadenlangen schwarzen Rock bestand, einer weißen Satinbluse und polierten Stiefeln, deren Absätze auf den Marmorboden hämmerten. Ihr langes schwarzes Haar schwang auf ihrem Rücken hin und her, und ihre Augen funkelten. Sie hielt eine Schriftrolle in den Händen.

»Würdet Ihr mir behilflich sein, Lord Oskatat?«, bat Lady Tamazin und streckte dem Seneschall eine Hand entgegen.

»Selbstverständlich, Herrin.« Er bot Urgits Mutter den Arm mit liebevoller Fürsorge, und die beiden zogen sich zurück.

»Was ist los?«, fragte Urgit seine zukünftige Gemahlin misstrauisch.

»Störe ich Eure Majestät?«, fragte Prala. Sie machte sich nicht die Mühe zu knicksen. Die Prinzessin hatte sich verändert. Sie war keine unterwürfige Frau mehr, wie es sich für eine Murgo schickte. Die Gesellschaft von Königin Ce’Nedra und der Markgräfin Liselle hatte sie verdorben, fand Urgit. Und der ungute Einfluss der Zauberin Polgara machte sich bei jeder Bewegung und Geste bemerkbar. Allerdings war sie jetzt absolut bezaubernd. Ihre schwarzen Augen blitzten, ihre zarte weiße Haut schien ihre Stimmung zu spiegeln, und das üppige schwarze Haar entwickelte fast ein Eigenleben, so, wie es über ihren Rücken wallte. Erstaunlicherweise erkannte Urgit wieder einmal, dass er sie sehr mochte.

»Du störst mich nie, Geliebte«, antwortete er auf ihre förmliche Frage und breitete die Arme aus.

»Hör auf damit!«, fauchte sie. »Du benimmst dich wie dein Bruder!«

»Das liegt in der Familie.«

»Hast du das hier eingefügt?«, fragte sie scharf und schwenkte die Schriftrolle wie eine Waffe vor seiner Nase.

»Habe ich was wo eingefügt?«

»Das.« Sie rollte das Pergament auf. »»Es wird festgelegt, dass Prinzessin Prala aus dem Hause der Cthan die oberste Frau seiner Majestät sein wird««, las sie.

Den Ausdruck ›oberste Frau‹ presste sie zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Was hast du daran auszusetzen?«, fragte er, verwundert über die Heftigkeit des Mädchens.

»Die Andeutung, dass es auch noch andere geben wird.«

»Das ist so üblich, Prala. Ich habe die Regeln nicht aufgestellt.«

»Du bist der König! Stell andere Regeln auf!«

»Ich?« Er schluckte schwer.

»Du wirst keine Nebenfrauen haben, Urgit – auch keine Konkubinen!« Ihre sonst so sanfte Stimme schien zu knistern.

»Du bist *mein*, und ich werde dich mit keiner anderen teilen!«

»Ist dir das wirklich ein Herzensbedürfnis?«, fragte er etwas erstaunt.

»Allerdings.« Sie schob das Kinn vor.

»Ein derartiges Gefühl hat mir bisher noch nie jemand entgegengebracht.«

»Dann gewöhn dich dran.« Ihre Stimme war fest und fast drohend.

»Wir werden diesen Passus streichen«, versprach er rasch.
»Ich brauche sowieso nicht mehr als eine Gemahlin.«

»Das will ich auch hoffen! Eine weise Entscheidung.«

»Natürlich. Alle königlichen Entscheidungen sind weise;
so steht es in den Geschichtsbüchern.«

Sie bemühte sich sehr, ein Lächeln zu unterdrücken, aber es gelang ihr nicht. Lachend warf sie sich ihm um den Hals.
»O Urgit«, murmelte sie und vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter. »Ich liebe dich so sehr.«

»Ehrlich? Erstaunlich.« Plötzlich kam ihm eine Idee, deren Genialität ihn schier blendete. »Was hältst du eigentlich von einer Doppelhochzeit, Liebling?«, fragte er.

Sie zog den Kopf zurück, um ihm ins Gesicht sehen zu können. »Ich fürchte, ich kann dir nicht folgen«, gestand sie.

»Ich bin der König, richtig?«

»Ein wenig mehr als früher, ehe du mit Belgarion zusammengekommen bist.« Sie nickte.

Diese Bemerkung übergang er. »Ich habe diese Verwandte«, murmelte er. »Und ich werde mit dem Eheleben beschäftigt sein.«

»Sehr beschäftigt, Liebster«, bestätigte sie.

Er hüstelte nervös. »Jedenfalls«, fuhr er fort, »werde ich nicht mehr so viel Zeit haben, um mich genug um diese gewisse Verwandte zu kümmern, nicht wahr? Wäre es da nicht das Beste, sie mit einem Mann zu vermählen, der ihrer würdig ist, und der sie seit Langem verehrt?«

»Ich weiß immer noch nicht, wen du meinst, Urgit. Ich wusste ja gar nicht, dass du irgendwelche weiblichen Verwandten hast.«

»Nur eine, meine Prinzessin.« Er grinste. »Nur eine.«

Sie starrte ihn an. »Urgit!«, keuchte sie.

Ein Grinsen breitete sich langsam auf seinem Gesicht aus. »Ich bin der König«, erklärte er. »Ich kann tun, was immer ich will, und meine Mutter ist schon viel zu lange allein, meinst du nicht auch? Oskatat liebt sie, seit sie ein Mädchen war, und sie mag ihn zumindest – ich glaube sogar, dass es ein bisschen mehr ist, und noch mehr werden könnte. Wenn ich ihnen befehle zu heiraten, müssen sie es doch tun, oder nicht?«

»Das ist einfach wundervoll, Urgit!«, rief sie erfreut.

»Es ist meiner drasnischen Abstammung zu verdanken«, sagte er bescheiden. »Nicht einmal Kheldar hätte sich etwas Besseres einfallen lassen können.«

»Es ist perfekt!«, jubelte sie. »So werde ich auch keine Schwiegermutter haben, die mir dreinredet, wenn ich anfangen will, dich zu ändern.«

»Ändern?«

»Nun, ein paar Kleinigkeiten, Liebster«, sagte sie beschwichtigend. »Du hast einige schlechte Angewohnheiten, außerdem einen schrecklichen Geschmack, was deine Kleidung anbelangt. Wie bist du je auf die irrsinnige Idee gekommen, Purpur zu tragen?«

»Sonst noch was?«

»Wenn ich wiederkomme, werde ich meine Liste mitbringen.«

Das war der Moment, in dem Urgit begann, sich doch ein wenig Gedanken zu machen.

Seine Kaiserliche Majestät, Kal Zakath von Mallorea, hatte einen mehr als ausgefüllten Vormittag. Den größten Teil

davon verbrachte er mit Brador, seinem Innenminister, in einem kleinen, blau behangenen Büro im ersten Stock des Schlosses.

»Sie klingt ohne Zweifel ab, Eure Majestät«, versicherte ihm Brador, als der Bericht über den Stand der Pest an der Reihe war. »Es hat in der vergangenen Woche nicht einen neuen Fall gegeben, und eine erstaunliche Anzahl von Personen ist sogar genesen. Der Plan, jedes einzelne Viertel der Stadt von allen anderen durch Mauern abzutrennen, war offenbar genau richtig.«

»Gut.« Zakath ging zum nächsten Punkt über. »Was gibt es Neues aus Karanda?«

Brador blätterte durch die Schriftstücke. »Mengha wurde bereits seit mehreren Wochen nicht mehr gesehen, Eure Majestät.« Der Innenminister lächelte flüchtig. »Auch diese Art von Seuche klingt offenbar ab. Der Dämon scheint verschwunden zu sein, und die Fanatiker verlieren den Mut.« Er tippte mit einem Pergament an seine geschürzten Lippen. »Das ist natürlich nur eine Annahme, Eure Majestät, da es nicht gelingt, Agenten in dieses Gebiet einzuschleusen, aber die Unruhen verlagern sich offenbar zur Ostküste. Kurz nach Menghas Verschwinden überquerten größere irreguläre karandesische Truppenverbände, verstärkt durch Urvons Tempelwachen und seine Chandim, die Bergkette von Zamad, und alle Verbindungen nach Voresbo und Rengel sind abgebrochen.«

»Urvon?«, fragte Zakath.

»Sieht so aus, Eure Majestät. Ich könnte mir denken, dass sich der Jünger nur auf die endgültige Auseinandersetzung mit Zandramas vorbereitet. Man ist versucht, vorzuschla-